

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

42 (19.2.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Tagebuchblatt aus Berlin

Aus den Aufzeichnungen meiner letzten Deutschlandreise

Von Edgar Wallace

(Nachdruck verboten)

Berlin, 1. Dezember.

Es ist zwei Uhr morgens und sehr kalt. Geht Berlin überhaupt jemals schlafen? Es ist die unruhigste und zugleich die ruhigste Stadt der Welt. Mit London hat es die Geräuße gemeinsam; aber dort gibt es Augenblicke, wo alles ruhig ist und die Straßen verlassen sind. In Berlin jedoch bewegen sich die heimtückenden Nachtschwärmer mit den zur Arbeit eilenden Frühaufläufern. Ich glaube, wir kriegen Schnee. Ich rieche es in der Luft. Ich sollte flug sein und zu Bett gehen. Aber ein zu drei Vierteln fertiggeschriebenes Stück unvollendet zu lassen, fällt mir sehr schwer. Ach doch, ich kann ja früh aufstehen.

Es ist jetzt acht Uhr abends in Neurort. Einige deutsche Mädel sind von einer gewissen bewundernden Schönheit. Es ist nicht nur ein „Niedlichkeit“. Wie hieß doch das kleine Girl, das ich gestern traf? Ich kann deutsche Namen nicht behalten, aber die Sprache erscheint mir nicht mehr so fürchterlich wie früher. Ich möchte gern das lesen können, was die deutschen Journalisten von meinen Ansichten über Kunst halten. So viele Engländer gebrauchen das Wort „Kunst“, wenn sie das Schöne und Erhabene meinen. Sie sagen, ich sei kein Künstler, weil ich immer über und von „Schweren Jungs“ schreibe. Sind dann die anderen eigentlich noch Künstler, wenn sie vom lieben Gott erschaffen und ihn in Anbetung zeigen?

Ich habe meine eigenen Ansichten über meinen persönlichen Gott; aber es gibt doch Millionen von Menschen, denen er etwas Wirkliches und Erhabenes etwas Schönes ist. Warum soll man die Gefühle dieser Millionen guter Leute verletzen? Es wäre genau so, als würde man das Grab der Mutter eines Menschen verwüsten. Aber — vielleicht würde das gute Kunst sein? Ich weiß nicht. Vielleicht bin ich ein Bourgeois. . .

Halb drei Uhr morgens. Autos laufen am Brandenburger Tor vorbei. Eine ruheloze, freundliche Stadt. Wie angestrengt jeder arbeitet!

Man schneidet hier täglich auf der Bühne und in den Filmstudios. Ich traf zwei oder drei englische Schauspieler in den Theatern, die ich gestern besuchte. Es tat ihnen leid, daß ihr Film bald zu Ende sein würde. Alle seien so nett zu ihnen gewesen.

„Ach Gott ja, sie arbeiten hart“, sagte einer, „aber sie arbeiten genau nach Schema und Plan. — Man weiß wenigstens, was man bei ihnen soll und wann man es tun soll.“

Das Bett ist etwas schönes, aber dieses verfluchte Keilfisch da unter meinem Kopf (im England unbekannt. Die Red.) ist eine Plage. . . Wie hieß nach diese junge deutsche Schauspielerin? Entsetzend. . . Ich bin geblüht, wie sie filmen würde? . . . Gott in Kniehosen. . . Kunst hat so verschiedene Ausdrucksformen.

Konzerte

Evangelischer Südstadtkirchenchor. Der evang. Südstadtkirchenchor lud die Gemeinde der Johanniskirche zu einer Feiersunde ein, für deren Programm „Geistliche Volkslieder aus sechs Jahrhunderten“ zusammengestellt waren. Die chorischen Sätze wurden von dem gemischten Chor der Johanniskirche unter Leitung des langjährigen Dirigenten Musikdirektor Heinrich Cassimir durchgeführt. Sie wurden leicht, innig, ohne allzu starke Reizungen vorgetragen, so daß das Charakteristische, das diese alten Weisen auszeichnet, stark in die Erscheinung treten konnte. Einen tiefen Eindruck hinterließ der Brahms'sche Satz „In stiller Nacht“, der im Laufe der Jahre zu einem Volkslied wurde. Man hörte aus der feinen profilierten Vortragsart des Chores heraus, daß Heinrich Cassimir die Stimmgruppen dort, wo ihnen die Führung zufam, nur wenig stärker in der Tongebung werden ließ, damit das Totalbild nicht gestört wurde. Julia Dutter (München) sang eine Reihe alter unbekannter Lieder mit einer vollendeten

Soprantimme, die in allen Registern gleichmäßig anspricht. Dazu kommt eine klare Deklamation und eine genaue Einhaltung der rhythmischen Werte. Beides sind Kardinaltugenden für eine Kirchenliederin. Walter Fiß begleitete mit ausgezeichneter Registerwahl. Er gab der Stimme einen charakteristischen Hintergrund und trat als Solist an einigen Stellen merklich hervor, ohne jedoch die Gesamtsinnung zu beeinträchtigen. Einzelne Klangelemente der neuen Orgel, die mehr den Charakter eines Konzertinstruments, als einer Kirchenorgel hat, traten besonders bei den meisterlich kolorierten Orchesterpielen „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ und bei der wunderbaren Schelid'schen Weise „Da Jesus an dem Kreuze stund“ in die Erscheinung. Die Feiersunde wurde vom Gemeindegang eröffnet und beschlossen.

Arbeiterbildungsverein. In der letzten musikalischen Veranstaltung, die der Arbeiterbildungsverein seinen Musikabteilungen bot, besaß man Werke zeitgenössischer badischer Komponisten zu hören. Der Vorstand des Vereins Christiana Hertle, ein ausgezeichnete Kenner unserer modernen badischen Musikliteratur, führte die Hörer in das Schaffensgebiet von Weismann, Hülsing und Kauterer ein. Er wies in sachlicher Ausföhrung auf die Weismann'sche Unterfertigung dieser drei Komponisten hin, von denen Kauterer selbst eigene Werke spielte und Kammerfängerin Malie Franz, die von diesen drei Komponisten wieder sang, am Flügel begleitete. Die Kammerfänger Kauterer sind, wie alle seine in den letzten Jahren entstandenen Arbeiten, überaus subtil in der Arbeit. Man bekam einen zweifelhafte Satz zu hören, aufgebaut mit ganz einfachen Mitteln, von einer Formprache und Sicherheit in

der Anlage, von einer Klarheit im Ausdruck und einer Lebendigkeit in der Darstellung, die den großen Kenner erkennen lassen. Kauterer's Lieder haben überzeugende Kraft, sie illustrieren den Text, geben ihm aber auch Berichtigung und neue Deutungsmöglichkeiten. Malie Franz sang die Lieder von Weismann, Kauterer und Kauterer mit strahlender, glänzender Stimme temperamentvoll und mit harter Berichtigung. Sie war eine ausgezeichnete Interpretin für die Werte unserer badischen Komponisten.

Kraftan. Im Kraftan, Maxim Salschansky — im Kraftan. Ein Talent der Geite, ein Künstler des Gänjans und der Kugelmilch öffnet uns, den „Auseinanderstehenden“, mit verkörpernder Kraft eine fremde Welt. Was ist trauriger, diese Welt ist erstarrt, zu vergilten, oder sie zu verteuern? Diese Welt ist erstarrt, einzig und in ihrer plastischen Gestaltung und Geschlossenheit oft fühlbar wahr. . . Maxim Salschansky hat eine seltene Gabe, welche wir ihm gerade jetzt danken wo Ruth Klinger, seine Frau, sich den Darbietungen nicht widmen kann: er ist sein eigenes Kaffeehaus. In unerschöpflichen Melodien, von den sichereren Händen der U. (der), Mannheim, begleitet, mit einem reichen, allgegenwärtigen Reiz von — Geist, warmen Humor und köstlicher Satire, mit seinem tief psychologischen, milieusauernden Spiel, unterteilt er die zahlreichen Besucher zwei flüchtende Stunden. So wollte auch der Beifall nicht enden. . . Zu Anfang bot Trl. F. L. R. Weill, Mannheim, einen guten Tanz, ihr erster Versuch, dem „Kraftan“ eine würdige Kraft zu werden. Was wir von Dir erwarten, Maxim: auch weiter nicht an Geist zu sparen, weil andere am Geld sparen müßen; bald wieder zu kommen. B. S.

Der Zar ohne Land

zwischen Coburg-Reichenhall-St. Brioux-Paris

Die Zahl russischer Emigranten in aller Welt wird heute auf etwa 3 Millionen Menschen geschätzt, die Zahl der bewohnten Wohnstätten unter ihnen auf ungefähr 250.000. Lange Zeit ging der Streit dieser russischen Monarchisten darum, ob man das Haus Romanow unverändert als das herrschende anerkennen sollte oder ob eine neue Dynastie zu wählen sei. Als man sich für das Haus Romanow entschieden hatte, ging der Streit weiter zwischen dem Kronprinzen Nikolai, der mit japanischen Geldern seine Kandidatur durchzusetzen suchte, und dem Großfürsten Carl.

Cyril ging im Jahre 1922 aus diesem Wettstreit als Sieger hervor.

Großfürst Cyril hielt Residenz in Kobura, während das eigentliche Hauptquartier der russischen Monarchisten damals in Reichenhall war. Auf Veranlassung der Gruppe von Reichenhall protestierte Cyril sich selbst zunächst zum „Stathalter des russischen Thrones“. Der russische Thron, den er befehligt hielt, bestand damals aus einem Küstlel im Hotel Kobura. Im Zimmer nebenan wohnte König Ferdinand von Bulgarien. Im Jahre 1925 erklärte sich der Großfürst Cyril als „Von Gottes Gnaden Cyril I., Kaiser aller Reußen, Zar von Polen, Großherzog von Finnland usw.“

Der „Hof“ in der Bretagnestadt Die verschiedenen Präzedenzen haben den Kampf nicht ohne weiteres auf. Noch im Jahre 1929 verurteilte die Großfürstin Anastasia, sich zur „Heiligen Märtyrerin Kaiserin“ ausruhen zu lassen. Aber inzwischen ist es mit dieser Konkurrenz ruhiger geworden, und heute ist Cyril I. von den russischen Monarchisten allgemein anerkannt. Während im Oktober letzten Jahres die Gloden von vielen russischen Kirchen in Neurort, Paris, London, Rio de Janeiro, Buenos Aires, überbaut in aller Welt, mit Ausnahme von Russland, Defane, Priester, Bischöfe, Erzbischöfe und Metropoliten gelebretet das Te Deum und feiern die Heiligkeit ihres „nun glückselig regierenden Herrn und Kaisers Cyril Maximowitsch“.

Das Ganze mütet wie ein grotesker Wankenspieler an. Die Hofhaltung ist inzwischen nach Nordfrankreich verlegt worden. In St. Brioux in der Bretagne kann man diesen Hof des Kaisers ohne Land bewundern. Abordnungen dieser Kaiserrei, mit bedeutamen

Titeln und an zahlreichen Orten verschiedenster Länder. Zusammen befehlen die Großwürdenträger Chausseestellen.

Vor einiger Zeit verurteilte der Zar ohne Land einen außerordentlichen Geländen in die USA. zu senden. Natürlich wurde er nicht akzeptiert. Präsident Hoover weigerte sich auch, die Jarin Victoria Fedorowna zu empfangen.

Cyril nimmt die Komodie sehr ernst. Er ernannt fändig Kabine mitentscheidend einer Regierung, die nicht zu reistieren hat. Richtig ließ sich ein alter monarchistischer General statufizieren, der zum „Gouverneur der Provinz Tula“ ernannt worden war. Titel und Adel werden verliehen; auch ein neuer Orden wurde geschaffen: „St. Nikolaus der Wunderträger“, dessen niedrigste Klasse aber immerhin noch 3 Dollar kostet. . .

Ingenieur Beder . . . und Deteding

Im Jahre 1930 wurde das Hauptquartier nach Paris verlegt. Die Boutiloff-Beder-Munitions Com. bilden die Zentrale. Die Gründungsliste dieser Gesellschaft, die vom französischen Kriegs- und Handelsministerium ratifiziert wurde, gibt als Zweck des Unternehmens an „Fabrication, Einkauf und Verkauf aller Arten von Kriegsmunition, Kriegsausrüstung und Jagdwaffen“. Der eigentliche Gründer war der deutsch Ingenieur Edgar Beder aus Berlin, der einige Patente einbrachte, darunter eine Explosionsgranate von besonders starker Wirkung. Unter den Direktoren sind Graf von Wollte-Hußfeld, Alexis Kouloff, der frühere Minister der größten russischen Rüstungswerke, Etienne Llanoff, Direktor des russischen Bank und Mitglied des Ausschusses der Royal Dutch, von der Royal Dutch aus führen weitere Wege zu dem ungenutzten Petroleum-König, Sir Henry Deteding, der als größtältester Befehliger der russischen Emigranten und der Kaiserpolitik gilt.

Die jungen russischen Monarchisten verstehen es, sich sich Propaganda zu machen. Auf dem Wege über zahlreiche Salons eleganter Pariser Damen und über die Coty-Presse, die mit Vorliebe in ihren Spalten über diese Dinge berichtet, beludien heute über 2000 junge, monarchistische Russen auf Kosten wohlhabender französischer Familien in Paris die Universität. Die Reunions des „jungen Russland“ bilden „gesellschaftliche Ereignisse“, bei denen auch der „Zar ohne Land“ erscheint.

Jaoo jaoo

18

Caifün über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichneker

Ohne in seinen Schritten innezuhalten, ab und zu sie mit einem schüchternen Blick streifend, sprach Dogulin zu ihr: „Genossin Erwarf. Du magst dich über alles, was dich hier umgibt, verwundert, mich für alles eher als einen innerlich starken Menschen gehalten haben.“
Mara wollte erwidern. Dogulin schneidte ihr mit kurzer Geste die Rede ab. „Unterbrich mich nicht, denn nun ist für mich die Zeit gekommen, zu sprechen. Es mögen viele Männer in dein Leben getreten sein, und du denkstst ihrer vielleicht noch; kann sein in Dankbarkeit, kann sein in Verachtung und Haß. Sie alle sind an dir, — ich meine nicht am Weibe, sondern am Menschen, vorübergegangen. Sie alle liegen dich zurück, mit dir allein zurück. Der einzige, der nicht an die vorüberging und dich auf seinem Wege nicht zurückließ, war ich, Fedor Nikolajewitsch Dogulin.“ Er schloß. Sein Atem ging laut. Keiner wie ich hat dich so bis in dein Innerstes ergründet. Als du von mir gingst, wurde ich nicht müde, dich und dein Leben weiter zu verfolgen. Dann erst, als ich dich nicht mehr neben mir hatte, nichts mehr da war, was mir dein Bild hätte veredeln können, erst dann habe ich dich erkannt. Aber es war noch immer ein Rest Erkenntnis vor mir, bis ich in dieses Zimmer trat und die ersten Worte mit dir sprach.“

Von Mara wich jeglicher Egoismus. Sie sah ihn stumm, mit großen Augen an. Dogulins Stimme verstärkte sich. „Es blieb kein Rest deiner Handlungen im Auslande verborgen. Ich wußte von allem; auch von einem Halbchinesen, namens Y. Ich weiß von der Bewegung in China. Ich weiß, daß du mit diesem Manne an ihrer Spitze stehst. Ich wußte aber auch, daß dich dein Weg wieder zu mir führen muß. Der Garantiepakt, ohne den ihr euch zu schwach dünkt. Aber diese Erklärung genügt mir nicht. Ich suche nach einer tieferen, menschlichen.“ Seine Stimme begann heller zu klingen, freier: „Du wußt bald alles begreifen; daß ich Briefe, die gegen deine Bestimmung sprechen, auffertigen ließ, weißt du bereits. Ich hätte sie benützt vor deiner Ankunft der Tscheka übergeben können. Man hätte dich schon beim Verlassen des Zuges samt Garantiepakt als verdächtig eingeliefert und womöglich bereits erledigt. Deine Gefangenschaft in meinem Hause wäre also, wenn ich bloß einen Nachzug gegen dich führen wollte, eine Unberühmtheit. Du hieltest mich aber für gemein genug, an deiner Weib-

lichkeit eine Repressalie auszuüben.“ Er schrie beinahe die letzten Worte. „Ich gebe zu, daß der Mann in mir oft stärker wurde als der Mensch. Du irrst dich aber, wenn du glaubst, daß ich ein Vieh sei. Du hast mich beschimpft. Mir das Wort „Bauer“ ins Gesicht geschleudert. Ich bin es. Du konntest mich mit diesem Wort nicht treffen. Aber etwas anderes sprach aus diesem Worte, das was ich dich nun sagen will: Ich hoffe, als ich dich hierher bringen ließ, daß du versuchen würdest, mit allen Mitteln zu flüchten, ich glaubte dich zernüchert, krank und verzweifelt anzutreffen: Kämpfend nicht um dein Leben, sondern um China.“ Hartes Aufsehen. „Was ich aber antaf, war eine Großfürstin, die sich darüber empört, daß man sie zum Tode schleppt. Du würdest ununterbrochen beobachtet. Die Atmosphäre war stark genug, dich selbst als Gefangene zu verschlingen. Du warst inufande, dich zu vergessen. Und nun weiß ich, was beßlos geboren und zum Revolutionär erzogen heißt: Junger nach Nacht, Rache an seiner unverschuldeten Geburt.“

Mara, von seinen Worten durchdrungen, war innerlich tief aufgewühlt. Die ganze Revolutionäre offenbarte sich ihr, und sie ahnte, daß vielleicht viele Menschen, die in der brüderlichen Gemeinschaft für ihre Ideale gelutet haben, letzten Endes nur Terroristen ihres eigenen Herzens waren. Dogulin hatte es sie gelebt.
Nun blieb er vor ihr stehen. Senkte tief seinen Blick in sie: „Genossin Erwarf. Sie haben die Prüfung nicht bestanden. Aber es mag Sie wenig kümmern. Sie haben sie nur vor mir nicht bestanden. Kein Mensch in Russland wird davon erfahren. Man hätte auch wenig für eine solche Erkenntnis übrig.“ Er hob seinen Blick noch höher an sie heran: „Aber diese Enttäuschung wiegt nicht auf, zu wissen, daß Sie auch für mich einmal eine Lebenslage begangen haben. Sorgen Sie sich nicht mehr um Ihre Briefe. Ich habe sie vernichtet. Sie sind frei.“

Zitternd erhob sich Mara. Fühlte sich überwältigt, in ihrer Ueberzeugung erschüttert. Der Garantiepakt — sie wagte nicht davon zu sprechen. Schämte sich. Es ging aber jetzt um alles. Sie mußte sich überwinden, sich wieder erheben aus der Niederung, in die sie gestürzt war.

„I! Vor ihr stand die Aufgabe in ungeheurer Größe. Ihre Mission mußte sie zu Ende führen, um jeden Preis; und sie zahlte den Preis. War bereit: „Dogulin, ich brauche die Unterfertigung des Garantiepaktes.“

Dogulin hüllte sich in eisiges Schweigen.

„Hast du ihn vernichtet?“ schrie sie und packte ihn an den Schultern.

„Genossin Erwarf. Sie sind frei und es liegt in Ihrem Interesse, das Haus sofort zu verlassen.“ sprach der Kommissar.

„Noch heute wird man wissen, daß du deine Regierung vertaten hast!“

„Du mögest gehen, wenn es dir gut erscheint.“ Dogulin rührte sich nicht.

Konnte sie gehen? War es nicht Jrrsinn, was sie da sprach. Dogulin hatte ihr jede Sicherheit genommen. Ohnmächtig, unentzschlossen, in eine Kluft von Gegenfäden gestossen, stand sie da und fand keinen Ausweg aus dem Labyrinth menschlicher Schwäche.

„Der Garantiepakt . . .?“ fragte sie noch einmal.

„Der Garantiepakt wird unterfertigt. Kommen Sie!“ Er schloß sich zu ihr Tür. „Ich erwarte Sie, Genossin Erwarf, in meinem Arbeitszimmer.“

Mara sah ihm entgeistert nach. Er verschwand über den Korridor. Seine Schritte verhallten.

In einer halben Stunde stand Mara wieder im Arbeitszimmer Dogulins. Er habe unterdessen telephonisch eine geheime Erkundung unternommen, so teilte er ihr mit. „Sprach sehr sachlich, ruhig und überlegen. Zeigte sich in jeder Hinsicht interessiert und verlangte von Mara umfängliche Aufklärung über die gesamte politische Lage in China. Während sie sprach, machte er sich ununterbrochen Notizen, sah ab und zu auf, warf einige Fragen ein und senkte wieder den Kopf. Schien in fieberhafter Arbeit begriffen zu sein.“

Für Mara hatte die Situation etwas Bedrückendes. Wie ein Alp lastete es auf ihr. Ihre Nervosität steigerte sich von Minute zu Minute.

Das Telefon jähllerte. Dogulin griff nach dem Hörer, nicht befriedigt, legte ihn ab. Forderte Mara auf, mit ihm zu kommen. Sie verließ das Zimmer und trat in den nächstgelegenen Raum. Ein gelbes, verblaßtes Calou. Der Kommissar bat sie, hier zu bleiben, seine Ankunft abzuwarten. Ohne sich weiter über Gründe auseinanderzusetzen, ging er aus dem Calou. ließ Mara allein zurück.

Um zwei Uhr nachts traten die Vertreter des Sowjets zusammen. Unterdessen sah Mara in dem ihr von Dogulin zugewiesenen Raum. Ihre Hirn arbeitete nach den letzten Ereignissen wie ein Dynamo. Sie war von einer derartigen Unruhe ergriffen, daß sie immerfort aufsprang und rasselte auf und ab lief. Sie wollte über diese bange Minuten einer nervenaufpeitschenden Erwartung freierwegkommen und verfuhrte die Augen zu schließen. Dabei gewann sie sich an die gleichgültigsten Dinge zu denken. Aber alles umfing sie, sie blieb wach wie noch nie. Die Luft war ihr unerträglich geworden. Sie suchte nach dem Fenster. Schob die Vorhänge vorsichtig zur Seite, drückte das Licht im Calou ab, öffnete ein wenig das Fenster und sah auf die Straße.

Es war eine sehr kalte Nacht. Im Himmel hing ein klarer Mond, der ein unbefremtliches, trübes Zwielicht über die Stadt goss. Die Kathedrale schimmerte im müden Abglanz toter Zeiten. Die verklaun, die Politik ebenso anpreisen wie die letzten Großtaten und neuesten Verirrungen, herrschten im neuen Glanz über dem Verfall stehender Denkmäler der Vergangenheit.

(Fortsetzung folgt.)